Wiener Stadt-Bibliothek.
68182 A

ZWÖLF WIENER ELEGIEN



VON

JOSEPH AVG. LUX

WIEN


WILA

JOSEPH AUG. LUX

ZWÖLF WIENER ELEGIEN

JOSEPH AUG. LUX

ZWÖLF WIENER

ELEGIEN

1 9 2 1

WIENER LITERARISCHE ANSTALT

WIEN GESELLSCHAFT M. B. H. LEIPZIG

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.

Copyright 1921 by Wien Literarische Anstalt Gesellschaft m. b. H., Vienna.

Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

I.N. 101.549

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Verlags-Nr. 82

Genius loci

O Stadt, die ich kenne, obschon sie die Stadt meiner Väter ist,
Verruchte du, die ich mit harten Worten geschmäht,
Vergessen wollte ich, was man so schwer vergißt,
Und ging von dir, wie man von einer treulosen Geliebten geht,
Und gab dir alle Flüche, die die Hölle gibt,
Und wähnte dich zu hassen, indes ich dich – geliebt!
Daß Gott erbarm!

Nun soll die Ferne, die ersehnte, mich von dir erlösen!
Wie weit ich auch wandere, Schritt für Schritt
Wandert der Geist der Verlassenen mit
Und zieht mich leise am Arm
Und zupft mich an den Schößen,
Immer dicht an den Fersen mir wie ein Schatten, wie ein Hund,
Wie eine Stimme von innen,
Und wenn ich rede, redet ein Geistermund,
Dem ich nimmer kann entrinnen – – –

Ach, ihr ehrwürdig alten Gassen
Mit Runzeln im weißen Matronengesicht
Und in nachtwandlerisch schwankenden Zeilen Haus
an Haus,
Ein Gespensterreigen im dämmerblassen
Widerschein ewiger Lämpchen Mirakellicht,
Ein Gärtchen, wie einen Blumenstrauß
Bräutlich an die Brust gesteckt,
Oder Reisig, wie Finger Gottes emporgereckt — —

Ruht ihr noch immer nicht, Herzensgeschichten, die
Voll Jubel sind und Zärtlichkeit, voll Trunkenheit
und Melodie,
Voll Tränen und bitterbösem Zwist,
Wie es der alten jungen Liebe Inhalt ist!
O, ihr Schatten gestorbener Dinge, wie oft
Sucht ihr mich nächtens heim,
Ungerufen und unverhofft,
Wie ein halbvergessener süßer Kinderreim —
Unerbeten fast
Wie klagende Gespenster, wie der steinerne Gast!

Mit ihnen steht eine Sehnsucht auf —
Und dann ist alle Ruhe dahin — — — —!

Ich liebe die ländlichen Gassen – –

Ich liebe die ländlichen Gassen der Vorstadt mit ihrem bedächtigen Linienschwung,
Wo im Meere der Stille ertrinkt der städtische Lärm mit seinen verworrenen Lauten;
Ich liebe die Häuser, die alten, verhutzelten, trauten, mit ihren verschwiegenen Gärten
Hinter den breitspurigen Toren, die aufhallen, wenn eiliger Schritt auf dem Pflaster erklingt;
Ich liebe der Urväter Hausrat, gehütet von zärtlicher Sorgfalt der guten Alten,
Die blitzblanken sauberen Schränke, von Großmutters zitternden Händen täglich gescheuert;
Ich liebe gar die verblichenen Züge, nachsommerlichen Glanz der Dinge von gestern,
Weil soviel Geschichte und Seele drin ist, die ich in meiner Seele verspüre;
Dann liebe ich sehr die bunten gläsernen Kugeln in steinumfaßten Rabatten,
Die weinumsponnene Laube, drin sich's am schönsten sitzt, wenn Rosen blühen;
Und liebe besonders die Blicke durch kühl dunkle Tore auf solche selige Gärtchen,

Wenn ich vorübergehe, von unstillbarer Hausgarten-
sehnsucht ergriffen;
Ich liebe Geranien und Nelken am Fenster, den
silbernen Scheitel im weißen Häubchen:
Grüß Gott, Frau Mutter! Wohl sind die Tage ge-
zählt, doch sind sie darum auch geheiligt!
Wer weiß, wenn ich wiederum komm', ist alles ver-
schwunden, das freundliche Fensterbild,
Das freundliche Häuschen, das Gärtchen, der Zaun
— statt dessen Stacheldraht und Zinskaserne!
Auch lieb' ich den wunderlich alten Gesellen, den
Schornstein, den ziehenden Wolken vermählt,
Phantastisch gestaltet, ein Gruß an die Ferne, über
den hohen kleidsamen Dächern,
Mit ihren Luken lustig blinzelnd wie mit freund-
lichen Menschenaugen.
Ich liebe die seltsamen Gefühle des Glücks, die solchen
Straßen und Häusern und Stuben entströmen,
Die heimlichen Lieder der stummgeborenen Dinge,
ach, daß Ihr's begreifen möget!
Denn überaus liebe ich alles zeitlich Entfernte, Ver-
gangnes so gut wie das Künftige,
Erinnerung hier und Hoffnung dort, Eure Gegen-
wart meidend und weit überbrückend!

Das alles liebe ich inniglich
Und liebe es miteinander gar sehr –
Nur liebe ich nicht den Pöbelgeist von heutzutag
mit seiner gemeinen Gebärde,
Der roh zur Seite stößt und in den Boden stampft,
gefräßig, gierig
Das Edle, das in diesen Tagen schutzlos preisgegeben
ist dem
Nutzwahn, der proletisch birgt in Protzfassaden seine
Seelenwüsten.

Stille Winkel

Im fliesbelegten Hof Oleanderbäume,
Weiße Wände, grüne Träume.

So lieblich sieht's am Fuß des Kahlenbergs aus!

Drüben hämmert ein Schmied.
Funkenlohe sprüht
Im dunklen Raum.
Verzeih, Meister Schmied,
Städter wissen kaum,
Wie eine echte und rechte Schmiede aussieht!
Fragt nur das Herz, das hämmert so warm!
Und schmiedet heiß und schmiedet nicht kalt!

Daneben
Ein Krämerladen, zweihundert Jahre alt.
Ein dralles Weib, jung, mit einem Kind im Arm,
Erzählt von — — — ja eben
Eine lange Geschichte, erinnerungsreich,

Lang und breit.
Kinder und Greise, alle gleich,
Mit staunenden, fragenden Augen, die weit,
Weit in die Ferne spähen.
Kinder und Greise mit ererbten Zügen.

Im Hofe ein Keifen.
Männer mit mächtigen Krügen.
Ein Kommen und Gehen
Von Winzersöhnen,
Die im ausgestorbenen, altertümlich schönen
Barock-Palazzo wie weinbelaubte Bacchusgötter
schreiten.

O kleines Leben, das hier nistet auf Gnadenfrist!
Schmied, schmiede den Reifen,
Zu binden, was sich zu lösen im Begriffe ist!
Schmiede, hämmerndes Herz, um alle Dinge
Liebender Erinnerung zärtliches Begreifen!
Daß sie uns nicht entgleiten,
Schwindende Heiligtümer verschollener Jugendzeit,
Alte Kultur im Ausgedinge!
Ach, mich ergreift's wie persönliches Leid!

Noch sind hier die steifen
Biedermeiermöbel aus jungen Tagen.
Kleiner elender Krimskram, daran
Immerhin Geschichte hängt.
Hinter dem Laden
Will Großvater erzählen und fängt
Immer wieder an,
Und immer wieder verliert er den Faden.
Wie Pergament die Haut
Gespannt um die Riesenknochen des Hünen.
Doch im Angesicht blaut
Jener Kinder Frageblick, der in Fernen schaut.
Immer möchte er sagen,
Was sich in all der langen Zeit hat zugetragen.
Doch wie er's auch wende –
Er kommt nicht zu Ende, nimmer zu Ende –!
Wer je es vollende?! Der fange an!

In jedem Treppenwinkel blüht hier ein Roman.
Wie trefflich mundet der Wein, den man im Grünen
Hier schenkt!
Zum türkisfarbnen Abendhimmel steigt

Des Kahlenberges veilchenblaue Silhouette, eng umschmiegt
Von der Donau perlmutternen Spange.
Die jungen Trauben
Schlafen noch vor Tag,
Die grünen Triebe,
Von zärtlichen Blätterfingern behütet unter den Lauben
Himmelhoch wandelt bräutlicher Segen der Liebe.
Was hämmerst du, Herz? Oder ist es der Schmiede Schlag?

Ach, wie ich drängend verlange,
Einzufangen die Spur des flüchtigen Lebens,
Den Roman, der in den Dingen hier liegt!
Doch, lieber Greis, mir geht's wie dir:
Vergebens!
Ihr Freunde, wenn Ihr's versucht, gleich mir,
Bedenkt:
Die ganze rührende Geschichte ist Gefühl,
Das uns im Innersten zusammenhält.

Man trinkt und nickt sich zu und schweigt.
Dann ist sie schon erzählt.

Wenn Ihr es fühlt, dann werdet Ihr's verstehen sonder Fragen:
Das Beste, Tiefste und Geheimste läßt sich nimmer sagen.

So lieblich sah's am Fuß des Kahlenberges aus!

Sang der Heimat

In meiner Heimat ist der Wind
Ein Kuß. Und in den Gärten blüht brennende Liebe.
Ach, daß von Kuß und Blume, die so flüchtig sind,
Uns Hauch und Duft verbliebe!
In meiner Heimat ist der Sturm im Lied,
Das rauschselig und wonnelind
Um traumhäuptige Hügel zieht.

O großer Sang der Heimat ohne Worte, ohne Reim!

Ihn singt die Lerche, hoch ins Blau entstiegen,
Ihn singt der Bach, der flüsterstimmenwirre, und
verschwiegen
Singen in schluchzenden Wellen die stummen Forellen
ihn mit;
Der Weinberg singt ihn trunken mit feurigen Zungen
Den Sang der Heimat, die uns alle Wunden schlug,
Auf daß der Sang der Freude heller ward gesungen
In dem Quintett von einem, der den Schmerz fort
in die Fremde trug.

O Sang der Heimat ohne Worte, ohne Reim,
Der wie ein Strom der Liebe rinnt, ätherisch mild,
Durch namenlose, vieldeutsame, sinnbildhafte
Zeichen,
Die Strombetten solcher Liebe sind, Gleichnis und
Spiegelbild,
Des Seelenweines Blumenkelter, bräutliches Bukett,
Dein Wesensausdruck, unsterbliche Geliebte, Stadt
meiner Sehnsucht, ohnegleichen!
O Sang, drin nicht allein die Lerche singt, das Bächlein
weint,
Der Weinberg schluchzt, der Kosewind und die Forelle
im Quintett,
Mit tausend Händen zogst du den Entfloh'nen wieder
heim.

Doch, als ich wieder hügelan vertraute Wege lief,
Der Götterfunken Freude noch in den Reben schlief,
Und in der grünen Schenke ging ein Schelten,
Schimpfworte wüst und roh
Aus offnen Fenstern gellten
Hin über Gärten, wo brennende Liebe flammte
lichterloh.
Und im einsamen Lichte beim Laternenpfahl

Ein Frauenzimmer, das ich kennen soll, kreischt auf
im plötzlichen Erkennen,
Und abgewendet ein Gesicht, verwüstet und geschminkt,
Will jäh entbrennen
Und trotz der Schminke sich verfärben fahl.

Ach, nicht immer ist's die Liebe, die in Gärten winkt,
Nicht Freude immer, die man aus dem Weinglas
trinkt,
Nicht immer die Unsterbliche, die uns begegnet,
Ein Kuß nicht immer ist der wendische Wind,
Nicht immer ein Lied, womit der Sturm uns segnet,
Und selbst der klaräugige Forellenbach, mein Jugend-
genosse,
Rann dick und trüb, eine schmutzige Gosse,
Und was ich auch sinne, wer weiß, ob jemals Forellen
drinnen gewesen sind!

Doch wenn ich tiefer will nach innen lauschen,
Hör' ich des Sturmes Lied um Traumhäupter rauschen,
Fühle der Lerche blaue Sangesblüte
Und des Forellenbaches plaudernde Freundesgüte,
Des Windes Kuß und der unsterblichen Geliebten Nähe

Und singe im seligen Quintette insgeheim
Mit feurigen Zungen tragischer Freude, eh' ich's mich versehe,
Entströmt aus dunklem Weh, den Sang der Heimat ohne Worte, ohne Reim!

Steine reden – –

Mildes Greisenantlitz alter kunstverklärter Bauten
Mit feinen verwitterten Linien –
Ehrwürdigste Runen, vom ehernen Griffel der Zeit und des Schicksals,
Von Sonne und Regen eingegraben –
Liebenswert anzusehen,
Vergangenes Leben geheimnisvoll atmend,
Die Stimme der Ahnen, nachzitternd in welkenden Mauern,
Zeitlich entrückt und zugleich
Alter Jahrhunderte sichtbarste Gegenwart!

Auf Stirnen figurenbelebter Paläste
Glänzende Namen wie heimliches Licht;
Dunkelnde Kirchen, gotische Kathedralen,
Wunderseliges Herz dieser Stadt, epitaphienreich,
Von Ewigkeitsschauern durchströmt und gottesfürchtigen Klängen
Brausenden Orgelwinds im steinernen Wald der Kapitäle,

Wo Vögel zwitschern im heimischen Blättergerank
Und Fabelgetier, hurtigen Eichhörnchen gleich, die Sockeln umhuscht.
Silbersärge, gläserne Truhen,
Heilige Leiber bergend, die darin ruhen,
Wie Blütenstaub zwischen metallenen Blättern.

Wie ist das Kindsein schön in solchen Städten!
Was andre mühsam sich erträumen anderswo,
Hier steht's, ein lichtes Träumen,
Von der Wirklichkeit bejaht, im lauten Alltag da,
Sichtbare Musik, gemeißeltes Gebet!

Kostbar jeder Stein wie einer Krone Edelsteine,
Die man sorgsam hüte!
Stellet Wachen auf rings um der alten Baukunst heiligen Schrein!
Zählt die Steine und mit Klammern
Fügt zusammen, was sich löst;
Was sich neigt, das stützt mit Balken,
Tut es zärtlich, ehrfurchtsvoll und unermüdlich,
Wie für einen lieben Menschen,

Dessen Tage schon gezählt,
Um dem Tod den Einlaß zu verrammeln,
Der im Fluge langsamer Jahrhunderte
Unhörbar ums Bauwerk streicht!

Nicht vor ihm ist mir so bange, als vor dem verfrühten Tod,
Der durch Euch den hohen Manen als Damoklesschwert gedroht,
Schon seit jeher, Ihr gelehrten Kommissionen, Restaurierer, Spekulanten,
Die mit Regulierungsplänen und dem Demolierungsspaten
Ärger wüten als die Pest, niederreißend und entstellend,
Was den Toten, die sich solche Male schufen eignen Ruhms,
Und den kommenden Geschlechtern mehr gehört als uns!
Denn kein Opfer ist zu groß Euerer Vernichtungswut,
Weil der Pöbel stets am liebsten wütend
Gegen hohe Kunst sich kehret, ohne Schonung –

Ob in überlegter Dummheit oder Rohheit,
Beides kommt auf eins heraus! –
Wenn auch mit dem Schutt des Edlen
Eure Seele mit zur Grube niederfährt.
Dennoch weiß ich, daß Ihr's tut,
Wie Ihr schon so oft getan,
Daß Ihr quer durch heilige Leiber
Eure Schienenstränge legt.

Raphael Donner-Brunnen

Kein Platz ist einsam, wo ein Brunnen rauscht,
Und keine Seele einsam, die der Tiefe lauscht.
Gebändigt fließt zerstückter Lärm dahin, Erstorbenheit;
Des Himmels Widerspiel macht Engen licht und weit.
Einlullende Musik, die Urweltlieder singt,
Sirenengleich des Meeres Stimme echofern erklingt,
Der großen Mutter, die der Dinge Urgrund war,
Und der Menschenseele Gleichnis bietet dar.

Verschwiegnes Nebelheim, die Seele und das Meer!
Der Mensch schaut drin sein eigenes Symbol. So sehr
Verbergen beide ihr Geheimnis, streng und tief,
Daß es noch niemand an die Oberfläche rief.
Ein Abgrund sind sie, düstres Haus, bewohnt von Graun,
Kein Blick vermag der Seele tiefste Tiefen zu durchschaun.
Man kennt nicht die verborgnen Wunder des Wassers, das umfließt

Das All. Ein jeder Brunnen dies Symbol umschließt.
Das Antlitz wundersüchtig drüber hingeneigt,
Gestaltgewordne Phantasie dem Grund entsteigt.
Ein Rätselwesen bildhaft wird am Brunnenrand,
Edle Plastik, erzenes Gebild von Meisterhand.

Wie Gras in Ritzen zwischen dem behaunen Stein der Stufen
Erblüht das Volkslied, unvermerkt und ungerufen:
»Am Brunnen vor dem Tore – –«, Und munter wird Klatsch gefröhnt.
Doch wenn es still und einsam wird, im Schatten stöhnt
Das alte Lied vom Gretchen, das sonst tapfer schmält
Und manche Klage mit dem Rauschen sich vermählt,
Und manche Träne rinnt und rinnt ins Becken nieder,
Ein salziger Tropfen unter Millionen Brüder,
Und steigt zum Himmel auf als Wolke licht, um schwer
Mit ungezählten andern wieder in das Meer
Zu sinken, davon jeder Brunnen aufrauscht, scheu und wild,
Unendlicher Klage namenloses Tränengefild!

O Mensch! Unendlich! Alle Brunnen voll davon,
Und aus der Tiefe tönt versunkener Glocke Ton.
Neigst überm Brunnen dich, schaust du dein Bild darin!
Außermenschliches vermenschlichen ist Menschensinn.

Im Andern Eignes sehn ist Menschenart.
Es wurzelt alle Kunst darin. Zur Argonautenfahrt
Glück auf! Mit Neptunischer Tritonenschar durchquere
Bis in die Götterwelt Homers die Griechenmeere!
Die Brunnentiefe rauscht in dir, das Wasser zieht,
Du lauschst in Seelenbrunnen deinem eignen Lied.
Es schafft der Meißel überall dem Liede nach,
Im Stein die Seele zu erlösen allgemach.

Stadtseele du, am Brunnenrande über sich entzückt,
Mit allen olympischen Gewändern reich geschmückt!

Lacrimosa

Verzückte Dreifaltigkeitssäule, tönend getürmter Himmelsbau,
Singende Wolke, musizierender Genien selige Barke, segelnd durch Sphärenblau!
Lächelnden Steinen, entkörpert, ward ein tönender Mund,
Atmend ätherische Fluten,
Glorienlicht strömt hin übers dunkle Erdenrund,
Sprüht aus gemeißeltem Profil,
Aus jauchzenden Voluten,
Im Schwebetanz der Sterne und bunter Bälle Spiel.

O Genius, der des barocken Wiens symphonisch Ebenbild
Und eigner Seele tönend Gleichnis schuf, das sternenlichtdurchglänzte.
O Amadeus, gottgeliebter, Geheimschreiber des Herrn und Himmelszecher,
Der zum festlichen Mahl mit seltenen Blumen und Früchten und Kerzen

In silbernen Leuchtern den perlenden Trank im
schäumenden Becher
Kredenzte
Aus todesschwangerem Herzen!

Ach, des Adagios D-Moll fortziehendes Blau!
Nur einige Takte –
Schon hackte
Kristallener Hagel durch den azurenen Bau,
Und Sterne stürzen im Stoß der eisigen Posaune,
Die Steine weckt am Marktplatz unten, daß sie
schweren Fußes nahn
Als Rachegeister, furchtbar schmetternd den Choral:
»Dein Lachen endet vor der Morgenröte!«
Doch ist es nur die Furcht, er könnte nicht vollenden,
Was er so herrlich begonnen mit schaffensfiebernden
Händen.
Indessen in Ekstase heiter lächelnd Schöpferlaune
Die Feuerseele gießt in den Pokal,
Daß ihr der Tod der Offenbarung höchste böte:
Wohlan, mein toter Gast, stoß an,
Dem ich den Seelenwein zum heiligen Abendmahl
kredenz'!

Zimmerwand flieht vor dem raumlosen Blick
Jenseits der Zeit.
Zur Transzendenz
Des Absoluten steigt, Dreifaltigkeitssäule der Musik,
Melodische Seele des alten entsunk'nen Wiens, trunken
Von allen Schauern der Unendlichkeit.

Ein schwarzer Wagen peitscht durch finstere Novembernacht,
Die von des Regens nassen Tüchern blind verhangen ist.
Des Himmels leeres Auge tränengrau zerfließt.
Verlassen sinkt ein armer Erdenrest zu Namenlosen in den Massenschacht —
Und jubelnd eine Seele schwebt in tönender Verzückung himmelwärts.

O Heiterkeit! Ekstase, höchstbeschwingte, aus melancholischen Brunnen getrunken,
Der Leidverneinung Kantilene, Sopran des Gottes Weltkonzerts!
O fernster letzter Klang, ein rhythmisch Übermaß zu krönen

Durch seufzende Beweinung über der welken steinernen
Blume dieser Stadt:
Lacrimosa! Aus göttlicher Vereinung höchster
Klang von schmerzverklärten Tönen,
Ein Schwebekranz von feurigen Tränenfunken
Aus transzendenten Höhen, abgefallen Blatt um Blatt:
Lacrimosa dies illa
qua re–sur–get ex fa–vil–la – –
– –

Alt-Wiener Hausmusik

Der Graf strich die Geige leidlich.
Der Gräfin schmerzlich müdes Lächeln hebt sich weg,
Entschwebt im Wellenkreis olympischer Kapelle.
Ach, dieses Lächelns milde Leidensgüte!
Paläste öffnen weit und leis die Pforten wimmelndem Gedränge.
Die Sänfte schwankt, von Adelshänden liebevoll gehoben,
Droben mit weißen Löckchen, Schnallenschuhen, bestücktem Staatskleid Vater Haydn,
Der Silbergreis, im seligen Bogen seiner Schöpfung
Hymnisch kommt einhergezogen.

Dem Götterspuk verblassender Gobelins im Hintergrunde ebenbürtig,
Des Parnasso confuso ewige Posaune
Schreitet gemess'nen Schrittes Ritter Gluck
Im schmetternden Strahlenkranz über der Sterblichen Gewölk.

Die lichte Blüte
Mozartscher Zauberflöte
Entringt sich dämonischem Schoß der Göttin Nacht,
Feurige Tränen weint das Requiem.

Hüte, hüte, traumhäuptiger Wienerwald,
Lieblichste Musik, lavendelblaue!
Hört Ihr sie schon, Schubertsche Muse
Im Mondscheinhause unten
Wie Lerchenton im Ätherblau,
Duftigster Heimatstraum, wehelind,
Wie Tränen seliger Jünglinge
Im Weinbergsfeuerofen der Liebe sind!

Da bricht zottig, rauh und ungeschlacht
Ein ungebärdiges Geschöpf in den erstaunten Götterkreis,
Wie Pan aus erdenhaften Schlünden, scheusälig anzuschaun,
Olympischen Bezirkes unvertraut.
Die Gräfin wendet ab das spöttische Gesicht. Man schweigt.

Da steigt der ungewohnte Laut von nie erhörten Klängen
Aus zott'ger Brust, der Sehnsucht wildes Weh
Aus Urwelts Seelenklüften quellend
Anschwellend über Sphärentrone, sprengend Fels der Einsamkeit,
Die Himmlischen bedrängend.
Lächeln versiegt, die Himmelsfeste bebt.
Der Götterkreis zerschmilzt, zerfließt in einer einzigen Träne,
Die an verklärter Wimper hängt der Gräfin
Und fortbrennt,
Was Mensch und Götter trennt,
Unsterbliche Geliebte,
Dem Sänger der Neunten geweint!

Besuch in Raimunds Geburtshaus

Ein goldener Hirsch auf dem zerschundenen Portal
In der Mariahilfer Vorstadt, das in Bettlerarmut
Den stolzen Ahnenzug vergangenen Adels noch bewahrt.
Und eine Marmortafel mit vergilbtem Lorbeerkranz
Um blasse Lettern, die den Zaubernamen Raimund stammeln,
Still leuchtend auf der Altersstirn wie Mondlicht in der Mittagsonne,
Ein blauer Traum inmitten des entseelten Großstadt-Alltags.

Und Höfe, Höfe, wie ein Labyrinth von Rumpelkammern
Zwischen hektisch schmalen Häusern, die Verwesung atmen.
Geschrei von Kindern um den Brunnen, der mit rost'ger Kehle gröhlt.
Windschief die Laterne, wie ein Trunkener angelehnt,

Sinnbild des Aschenmannes, dessen Jammerlied im Hof
Dem Kind schon tönte, das mit wundersüchtigen Augen
Fee Cheristane um den Brunnen schweben sah.

Laterna magica einstmals, weist die zerbeulte Stall-laterne
Auf ausgenagte Stufen hin. Ein schwaches Seil,
Gegürtet um die schmutz'gen Lenden einer Stiegen-mauer,
Die schwarze Flecken schmücken wie Schlemihls verlorne Schattenrisse.
Nur ramponierte Schilder an den niederen Türen,
Vergilbte Namenkärtchen vieler Zimmerherren im Quartier.

Die Glocke schrillt am dürftigen Strang. Erschreckt, voll Neugier zwar,
Ein kümmerliches Weib, ein blasses Kind mit Frage-blick im Spalt der Tür,
Die halb geöffnet, übel athmet wie ein kranker Mund.

»War's hier, wo einst Azur sein schicksalsschwangeres Geschenk
Genie in eine dürftige Wiege hat gelegt?«
Verständnisloses Starren. »»Raimund?! Ja, so! Die Tafel an dem Tor! –
Vielleicht gar, wo wir wohnen? Wird wohl schon lange her gewesen sein!««
»So an die hundertdreißig Jahre!«
»»Mein Gott, ja, ja – die Zeit vergeht!««

Ein Werkel quiekt im Hofe, Kopf an Kopf beugt sich aus Fenstern
Im Kupferregen fallender Bettelmünzen tanzt des Invaliden
Zerrissene Mütze – – Kinder lauschen mit weitem blauen Blick.
Vor diesem Blaublick wie aus Raimunds Kinderauge schmilzt
Das Gerümpel, wandelt sich verklärt zum Feenreich
Mit goldenen Hirschen unter Lorbeerhainen,
Und Cheristane schwebt heran im lichten Wolkenwagen.

Heiligenstädter Testament

Verwühltes Antlitz, schmerzenswild, dreifach umschlungen
Vom Mantel seiner Einsamkeit, Verkanntheit, tauben Stille,
Hineingeweint die trocknen Tränen, seinem Dämon abgerungen.
Des Hirten Flötenlied, der Amsel Laut, lieblichste Ohrenweide –
Der taube Himmelsmusikant, er hört sie nicht!
Die Sterne rasen, Tonfluten über ihn und Gottesfülle,
Dem Lauscher in die Ewigkeit die taube Stille spricht,
Tragischer Sänger, du, des Liedes an die Freude!

Das Kleingetriebe hämmert in dem Hof, Weinfässer rollen,
Mißtönige Orchesterstimmen klangversöhnter Symphonica domestica –
In bodenloser Kluft des Schweigens ohne Widerhall entsunken
Dem Menschensehnsuchtsvollen, menschenfern und sehnsuchtsnah

In seines Schicksals seliger unseliger Verkettung!
In öder Zimmer admirablem Wirrwarr von Kleidungsstücken, Speiseresten, Notenrollen,
Der Gottheit zugewandt, in Ölbergstunden aus dem Kelch getrunken,
Den ihm der Engel dargereicht, Verzweiflung, innere Errettung!
Daß man aus seinem Leidenskelter Gotteswein verkoste!
Geschmiedet an den Fels der Einsamkeit, von der Gestirne Gang umschauert
Wird Größe Kind, im Kleid der Demut hingekauert
Zum stammelnden Gebet, im Kreise würdiger Menschen würdig dazustehn!

O Menschen, wenn ihr einst dies lest, zu eurem, unserm Troste,
Die wir, obschon wir litten, unbewußt hier glücklich waren
In unsern klein'ren Leiden, werdet erst mit diesem Trank im Herzen wohl verstehn,
Den heiligen Sinn, den diese Wege offenbaren.

Die Schönheit darbt

I.

Hut ab vor Eurer Größe, Raum gewordene Musik!
Wer ahnt noch Euren Sphärenklang, Ihr alten Plätze, krummen
Straßen, fühlsame Gegenwart der Meister, die Euch schufen!
Einsam die Schönheit darbt, wenn des Bewundrers Auge fehlt!
Ihr Plätze als Gemächer dieser Stadt! Bin ich gewandelt
Gewunden enge Straßen wie durch lange Korridore
Und öffnen seitlich Plätze sich zuletzt wie Fürstensäle,
Der Josefsplatz, die Freiung und noch viele Eueren Geschlechts,
In heiterer Gelassenheit, hebt freier sich die Brust.
Denkmale, Häuser, Kirchen, Brunnen, alles wohlgestellt
Wie Möbel eines Saales, der Seele tief vertraut wie das

Gesetz der Sterne voll von göttlicher Proportion.
Der Kutscher selbst fuhr langsam dran vorüber mit Respekt
Und grüßte unbewußt die stille Festlichkeit des Raums.
Und niemand, dem sie nicht den Wohlklang in das Herz ergossen.
Beglückt, von aller Müdigkeit entlastet, geht man weiter.
Gehobenheit, o Wohlbefinden in der Stadt der Kunst,
Aristokratisch vom Palast zur Hütte, die im Grünen
Der alten Baukunst Volkslied singt!

Und welch ein Jubelschrei, wenn unterwegs ein stattlich Tor
Mit Genien, Guirlanden, Vasen und Kartuschen steingemeißelt
In michelangelsk durchbrochnen Giebeln, die getragen
Von wuchtigen Atlanten sind, den Nahenden begrüßt,
Emporreißt das Gefühl mit sieggewohntem Schönheitslächeln!

Das Antlitz blieb, beseligend beseelte Züge, trotzdem
Der Unfug plumpen Schilderwesens mit Reklame-
geschrei
Von Händlern, Krämern dran wie Unrat klebt. Die
Seele floh.
Und von den stumpfen Sinnen des entarteten Ge-
schlechts
Mit keinem Blick bedankt, verschwebend lächelt
ew'ge Schönheit
Wie strahlende Verkündigung vor Blindgeborenen,
Holdselige Jugend, die den Schleier des Vergessens
nimmt, lebendig
Eingesargt.
Oh, daß es euch wie Schuppen von den Augen fiele!

II.

Ein neues Wien erwuchs. Imperialistisch bürger-
liche Kunst.
Ringstraßenpomp. Der Kuppeln, Treppen inhalts-
lose Förmlichkeit.
Des Reißbretts totgeborene Architektonik über-
trumpfend

Schlichte Größe, epigonenhaft. Nur schaler Abhub,
Wie Totenmasken dem amorphen Ziegelhaufen glanzlos
Verödeter Bezirke heuchelnd vorgebundene Dörfer Potemkins,
Verlog'ne, protzenhaft begehrliche Servilität –
Monumental gesteigert!

Indes im höfischen Bezirk zur Mittagsstunde
Die Luft voll Messing klingt zur Wachablösung
Mit Musik und einem Schwarm verwegener Gesichter, andachtsvoll;
Und die Historie vorüberzieht, gepuderte Perücken,
Staatskarossen, sechsspännig, Glas und Gold und Räderblitz –
Spanische Etiquette!

In Audienzen zwischen Reihen roter Waffenröcke,
Glitzernder Hellebarden, weißer Hosen und Kanonenstiefel
Ein fürstlich Kommen und ein Gehen: hohe Würdenträger;

Gefürchtete Politiker und Demagogen, schier manierlich;
Emporkömmlinge, steif und dumm; mit hag'rem Zug im Fettgesicht,
Die reichen Juden, heimlich funkelnd vor Genugtuung;
Und Künstler lächerlich in der Beamtenuniform;
Aristokraten, nichtssagend liebenswürdig; halbe Worte,
Halbe Versprechen, Komplimente, Burgmusik, Beglücktheit,
Phrasengetön, Volksinteressen und Patriotismus,
Und halberstickt, verlöschendes Bewußtsein:
Alles nur Komödie!

III.

Der Väter Kartenhaus im Schicksalssturm der Zeit zerwirbelt.
Der Fasching aus, ein Walzertraum, den noch ein Johann Strauß
Beschwingt. O, der Versöhnungsblick auf das geschmähte Gestern
In dieser Aschermittwoch-Wüste! Die Meute herrscht und preßt

Proletenfäuste in das ad'lige Gesicht der Stadt.
Servil nach unten wie vordem nach oben, sieht der Bürger zu.
Das Elend tront, im Faltenwurf versteckt die gierige Klaue,
Den Knochenarm Entbehrung hochgereckt. Gespenstig Hunger
An alle Tore pocht, stiert leer aus Fenstern, grinst hohlwangig
Den Prassern ins Gelage. Räuberische Fremde streifen
Hyänenhaft durch das Geklüft der echten und der falschen
Paläste, Leichenflederer, die den Kadaver plündern.
Und du, Stadtseele, Venuskind, entstammt der Wage Sternbild,
Zur Hure nun erniedrigt, die sich an Meistbietende verkauft.
O Pestilenz, moralverwüstende! Pestgrube, drin
Lustig fiedelt der liebe Augustin!

Nur selten taucht noch im Gewühl proletischer Gesichter

Ein schönes Antlitz auf, wie flüchtige Erinnerung
an Daffinger.
Tragisches Gleichnis bess'ren Einsts im Schmutz
der Gegenwart,
Das mich ergreift wie jene Elegie des Genius der
Heimat!
Fast schämt der Edle sich der eigenen verschliss'nen
Vornehmheit,
Vom Ausverkauf Familienguts, drauf Schacherhände
lauern,
Das Dasein fristend oder mitverwehend im verblaßten
Nebelbild,
Wo mit verblich'ner Heiterkeit die alte Schönheit
darbt,
Einsamer noch als je!

Auferstehung

Wie Rom einst durch die Proles unterging,
Pompeji, das entartete, im Aschenregen schwand,
So sank auch Wien, die Königin der Städte, in das Schattendasein.
Die Musen flohn aus dem entgötterten Gefild
Und die Altäre brachen, die zum priesterlichen Dienst der Schönheit ihnen hat die Kunst gebaut.
Dies wahre Wien des Lächelns und der Grazie ist längst nicht mehr,
Und nur noch die Idee der götterseligen Stadt schwebt über ihrem Grabe,
Verewigte Erinnerung, legendenhaft, von der nur mehr der Dichter träumt,
Verlorene Heimat, die im Schutt von heute liegt begraben.

Ich frage euch, ihr neuen Zinspaläste und Bazare, hochgereckt, aus Glas und Eisen,
Euch, ungefühlten starren Straßenzüge ohne menschlich Ebenmaß,

Wo ist die Poesie der edlen Tore, schöngewölbten Flure, der Höfe, Gärten und empfund'nen Räume,
Die Wohnlichkeit, die auch in Dürftigkeit den schlichten Seelenadel einer Dichterstube birgt –
Daß ihr nicht einen Hauch des Geistes atmet, der in spärlichen Reliquien der ält'ren Zeit vernehmlich redet?!
Euch frage ich, o Menschen im geschäftigen Gewühl der Straßen, ob ihr blind und taub,
Daß ihr die leisen Stimmen nicht und nicht das Herz der Stadt verspürt,
Das unter eurem Fuß in der vom Lärm erschütterten entweihten Erde pocht,
Als wollte es die Grabesplatten wie zu neuer Auferstehung sprengen!

Doch Glas und Eisen, toter Stein und starre Straßen schweigen kalt und gleichgültig,
Fremd wie die Gesichter im Gebrüll der Wagen und des Marktes,
Als ging ich durch die Handelsfaktorei'n Phöniziens, Timbuktu und Karthago,

Konstantinopel oder ein Emporium am Rand der Mongolei!
Nur daß Sankt Stephans Domandacht im steinernen Faltentuch,
Mystische Blume der Stadt und gemeißeltes Bilderbuch,
Mit frommem Spruch und Fingerzeig zur Ewigkeit mir Antwort gibt
Im Klagehauch an gotischen Pfeilern und Stufen barocker Postale erschauernd:
Misericordia!

Auf! Flieh hinaus aus Dunst und Asphalt in den heiligen Hain
Des Wienerwalds, wo wie ein Chor von seligen Geistern
Die Stimme van Beethovens, Schuberts, Strauß' und Lanners am Quell der ewigen Jugend hochgelind ertönt
Und Muse sinnt an Stifters Dichtergnadenbaum.
Des Walzerkönigs Geige zaubersüß erzählt Geschichten aus dem Wienerwald,

Des Hörers Blut berauschend, daß es aufjauchzt im Liebesdrängen:
»Wo ist die selige Stadt, der Grazien himmlische Wohnung,
Die süß erbebt im holden Schauer solcher Klänge?!«
Ich sage euch, sie lebt nur mehr in der Legende, im Dichterwort und der Musik,
Und selbst der Musenhain, Jungbrunnen dieser Stadt, verschütteter, ward hingemordet
Vom Spekulantentum, das an der Not sich mästet.
Erst sank die Kunst, der Nutzgier hingeopfert; das Edle siechte hin, die schöne Menschlichkeit;
Dann ging der Kinderkreuzzug in die Fremde um ein bitt'res Brot,
Die bleiche Schrift des Elends in den Zügen, das der Eigennutz verschuldet,
Und schließlich wanderte der Wald als Händlergut zur Stadt,
Der keinen Schützer fand, weil Not und Habgier,
Bankrott mit der Verschwendung Hand in Hand,
Roheit und Seelenarmut siegten in der Stadt der Musen!
Und wo Dryaden wohnten unter hohen Kronen —

Baumstümpfe recken dort wie abgehackte Arme
hilflos sich zum gnadenlosen Himmel,
Und das Dryadenheer, verwaist, braust hin als Rache-
chor im Eiswind
Über wipfellose Fluren zur entblößten Stadt mit
dumpfem Klageton:
Misericordia!

Behauptet nicht, ich sei ein rückwärts schauender
Prophet,
Der nur das Alte preist, bloß weil es alt!
Ich singe die entrückte Seele dieser Stadt, die fort
ins Ewige tönt,
Und reiche über diesen Schutt der Zeit die gold'ne
Kette ihrer Schönheit
Aus der Vergangenheit dem blauen Morgen einer
bess'ren Zukunft dar.
Mag sein, wenn der Mongolensturm verbraust, der
diese Gegenwart verwüstete,
Daß Wort und Ton, ätherisches Gebild der Seele,
wieder
Zur Götterpracht der Glieder sich verdichtet als
steingewordene Musik

Und wie ein Ostermorgen strahlend und verjüngt
aus Schutt und Grab hervorbricht,
Diese Erde mit dem Lächeln der Musen und der
Grazien aufs neue zu vergöttern!
O ferner Tag der Auferstehung, heißersehnter, den
mein Lied, mein armes, ahnend grüßt!

Inhalt

Seite

Genius loci 7
Ich liebe die ländlichen Gassen 9
Stille Winkel 12
Sang der Heimat 17
Steine reden 21
Raphael Donner-Brunnen 25
Lacrimosa 28
Alt-Wiener Hausmusik 32
Besuch in Raimunds Geburtshaus. 35
Heiligenstädter Testament 38
Die Schönheit darbt 40
Auferstehung 47

Bücher von Joseph Aug. Lux

(erschienen im Verlag Grethlein & Co., Leipzig, wenn nicht anders angegeben).

ROMANE, LYRIK ETC.

Das Leben Anselmos, Romantrilogie (jeder Band ein in sich abgeschlossenes selbständiges Werk)

1. Band: Amsel Gabesam, der Narr vom Kahlenberg, 8. Aufl.
2. Band: Auf deutscher Straße, 5. Aufl.
3. Band (in Vorbereitung): Anselmos Heimkehr.

Das große Bauernsterben, der Roman eines Volkes. 15. Aufl.

Franz Schuberts Lebenslied, ein Roman der Freundschaft. 20. Aufl.

Die Schwestern Fröhlich, Grillparzers Liebesroman (bei R. Bong, Berlin), 30. Aufl.

Lola Montez (bei R. Bong, Berlin), 30. Aufl.

Die Vision der lieben Frau (derzeit vergriffen).

Warum sie fliegen . . . (in Vorbereitung).

Der rote Rausch (in Vorbereitung).

Kultur der Seele, ein Brevier, 4. Aufl.

Ferner: Schriften über Kunst etc. etc.

Im Herbst 1920 erschien neu bei Grethlein & Co. die romantisch mystische Dichtung:

Chevalier Blaubarts Liebesgarten, Roman, in gewöhnlicher Ausgabe, 7. Aufl., und in einer Luxusausgabe.

Ferner erschien im Herbst 1920 ein lyrischer Band:

Zwölf Wiener Elegien (Verlag Wila, Wien).

*

Dramatische Werke von Joseph Aug. Lux

Die rote Messe (Der magische Spiegel). Ein Spiel in 3 Akten. Zur Uraufführung angenommen im Stadttheater Düsseldorf, Duisburg.

Das Fenster, ein Spiel des Lebens in 3 Akten. Zur Uraufführung gelangt am Stadttheater Hamburg-Altona. Angenommen Wiener Stadttheater (Direktor Jarno). Buchausgabe im Verlag Grethlein & Co., Leipzig.

Zu beziehen durch Verlag und alle Buchhandlungen.